

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336822](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336822)

In Schweigern erhielt Georg Friedrich Rundschaft von der Stellung Tillys und rückte über Wiberach gegen denselben vor. Sein Marsch wurde aber durch Hindernisse so verzögert, daß Tilly Zeit gewann, den das Schlachtfeld beherrschenden Dornachwald zu besetzen.

Der Markgraf kam dadurch von Hause aus in eine üble Lage. Vor sich diesen Wald und die dominierende Höhe, hinter sich den Talhang und im Talgrund den Böllingerbach, stand er am Rande des Plateaus einem überlegenen und klugen Feinde gegenüber — aber er wollte einmal schlagen und bereitete sich zur Schlacht vor.

Die „Spitzwagen“ wurden auf der Straße von Wiberach nach Obereisingen nebeneinander aufgefahren und hinter ihnen stellten sich in der sogenannten Holderklinge, einer sanften Vertiefung, die 6 Infanterie-Regimenter in einem Treffen auf. Den linken Flügel auf dem Wiberacher Wartberge bildete die Reiterei. Hinter dem rechten Flügel, bei dem Böllingerhose, wurden die Wagen zu einer Wagenburg und vor dieser die Geschütze aufgefahren.

Die Aufstellung des badischen Heeres war demnach Front gegen Norden, dem eine halbe Stunde entfernten Dornachwald gegenüber, aus welchem am Vormittag des 6. Mai Tilly mit 6 Regimentern Fußvolf, das Geschütz vor der Front, die Reiterei auf den Flügeln, hervorbrach.

Nach heftigem Geschützkampf und Scharmützeln der Reiterei drang das bayerische Fußvolf auf den linken Flügel des badischen Heeres ein, wurde aber dort von dem Regiment Weimar so blutig abgewiesen, daß der Markgraf eine Strecke vorrückte, bald jedoch wieder in seine Stellung zurückkehrte.

Als nun gegen Mittag Herzog Magnus von Württemberg mit der vereinigten Reiterei die bayerische detart warf, daß ein Teil das Schlachtfeld verließ, stellte Tilly seine Angriffe ein und führte sein Heer in den schattigen Wald zurück, wo er den anrückenden Cordoba erwartete. Dieser traf auch bald ein und wurde mit seinen zwei Regimentern auf den rechten Flügel des bayerischen Heeres gewiesen.

Markgraf Georg Friedrich benützte die Wafentruhe dazu, seine Front zu verlängern, Obereisingheim zu besetzen und die Reiterei auf den rechten Flügel zwischen Obereisingheim und der Infanterie zu ziehen. Den linken Flügel bildeten nunmehr die Geschütze und die „Spitzwagen“,

gedeckt durch die französischen Reitercornets. Hinter der Infanterie wurde die Wagenburg aufgeführt.

Nach 1 Uhr sah der Markgraf Staubwolken im Rücken des Tillyschen Heeres, er glaubte, es seien pfälzische Truppen, die Mannsfeld schickte — es war aber Cordoba.

Tilly, im Besitze der Obermacht, schritt zum Angriff, und zwar gegen die linke Flanke des markgräflichen Heeres, um solches von seiner Rückzugslinie nach Wiberach abzu drängen. Diese Umgehung auszuführen, wurde Cordoba mit seinen Spaniern befehligt. Die Reiterei sendete Tilly erfolgreich gegen den rechten Flügel, wo Herzog Magnus von Württemberg nach tapferem Widerstand geworfen wurde. Er selbst griff Obereisingheim an, dabei feuerte die Artillerie, daß, wie ein Teilnehmer an der Schlacht berichtete, es „gedonnert und geprasselt, als ob Himmel und Erde zusammenfallen wollten.“

Auch Obereisingheim fiel. Der Markgraf jedoch mit der Hauptmacht seiner Fußtruppen ging entschlossen vor und drängte die Bayern nach dem Walde. Da brach Cordoba, der die Umgehung ausgeführt, plötzlich hervor. Das „Regiment Neapel“ stürzte sich mit Angestüm auf die linke Flanke. Vergebens reißen die badischen Stütkugeln Sassen in die spanischen Reihen, die ermüdeten Badener können den wütenden Angriffen der frischen Truppen nicht mehr widerstehen.

Hier nun wird der letzte Verzweigungskampf geführt, drei bayerische Regimenter werden bei den Sturmangriffen fast aufgerieben, da entscheidet eine unglückliche Katastrophe den Ausgang. Im Innern der Wagenburg flogen fünf Pulverwagen in die Luft, Trümmer und zerstückelte Menschenkörper umherschleudernd, das Heer wankt, die französische Reiterei ergreift die Flucht, die Geschütze fallen in die Hände der Spanier, welche dieselben gegen die Wagenburg richten. Auch die führerlose Reiterei des rechten Flügels verläßt das Schlachtfeld.

Zuletzt stand nur noch das einzige Regiment Unterbaden, das weiße, bei dem sich 400 Pforzheimer befanden. Es deckte die Flucht des Markgrafen, der allein am Markungsturm von Heilbronn ankam. Stehenden Fußes fand der größte Teil des weißen Regiments den Heldentod auf dem Schlachtfelde — die wenigen Überlebenden retteten die Fahnen, welche in der Stiftskirche zu Pforzheim aufbewahrt werden.



## Unter Napoleon in Spanien

Im letztjährigen Soldatenkalender, also dem fürs Jahr 1937, erzählte Max Dufner-Greif, wie „Karl Franz von Holzling als Landstreicher von den Balearen heimkehrte“. Die Kameraden werden sich gewiß noch an die packende Schilderung erinnern und sicherlich den tapferen Offizier ebenso liebgewonnen haben wie der Kalendermann. Mittlerweile hat der Dichter, dessen Feder jene fesselnde Geschichte entstammte, die Denkwürdigkeiten des schneidigen Karl Franz von Holzling aus dem Feldzug, den er „unter Napoleon in Spanien“ (so der Titel des Buches) mitmachte, in einem nicht minder lesenswerten Bande herausgegeben. Es krampft dem Deutschen der Gegenwart das Herz zusammen, wenn er sich vergegenwärtigt, wie viel kostbares Blut deutscher Herkunft damals, als Baden zum Rheinbund gehörte, und unter des Korsen Fuchtel stand, für französischen Imperialismus geflossen ist! ... Und er fühlt es heiß im Herzen aufrauschen, bedenkt der gleiche Deutsche der Gegenwart, daß das Deutschland, in dem er lebt, wieder stark wurde, sich vor keiner anderen Politikal Karren spannen zu lassen braucht!

Man begegnet in den Denkwürdigkeiten des badischen Rheinbundoffiziers Karl Franz von Holzling mehr als einem Ortsnamen, der auch in den Berichten vom Kriegsschauplatz des Kampfes der spanischen Nationalisten gegen den verbrecherischen Bolschewismus auftaucht. So gewinnt dieses Buch eine eigenartige zeitgemäße Bedeutung. Im übrigen brauchen sich die deutschen Streiter, die damals in Spanien unter den Fahnen ihres Bedrückers kämpfen mußten,

ihrer Mitwirkung auf jenem Feldzugsboden nicht zu schämen. Als Soldaten taten sie die ihnen befohlenen Pflichten. Und fürwahr, sie fochten tapfer, wie nur ein deutscher Krieger es kann! Der Kalendermann irrt gewiß nicht, wenn er die Meinung ausspricht, die spannende Schilderung der wahrhaft abenteuerlichen Erlebnisse des Rheinbundoffiziers Karl Franz von Holzling werde manches Kameraden Lesewünsche in hohem Maße befriedigen. Selbst ein hartes Soldatenherz wird sich gerührt fühlen, wenn der in Gefangenschaft geratene Holzling erzählt, wie er mit „tiefer Wehmut on die schöne Heimat am Oberrhein zurückdachte“. Er hatte damals so klare Schaubilder heimatlischer Landschaften vor sich, daß er wie im Traume einherging: „Da konnte ich stundenlang mit gesenktem Kopf auf meiner Pritsche sitzen, aber ich lag in meiner Einbildung auf dem Moos einer harzduftenden Tannenlandschaft, ich hörte im Tal den Bach und die Mühle rauschen, während in der klarblauen Luft ruhig ein Weiß schwebte, oder ich ging auf den Wiesen an der Dreisam und schaute den heimatlischen Blumen in die Zauberkelche. Ich hatte plötzlich Geruchsempfindungen, die mir heimatlische Dinge vorspiegelten, so lockte mich oft der herbe Duft von Holz, Speck und Brot in ein Schwarzwälder Bauernhaus. Auch narrete mich mein Versucher oft mit dem Bild eines Oberländer Weinstübchens, und ich schmeckte im Geist die Weinproben der Landschaft durch! ...“

Diese Denkwürdigkeiten von Karl Franz Holzling dürfen teklich den besten Soldatenbüchern zugezählt werden.

### Der doppelte Gruß

Der Kalendermann weiß, daß nicht jede Geschichte, die „von draußen“ erzählt wird, wahr zu sein braucht. Aber warum sollte man sich nicht auch über eine Anekdote freuen, die gut erfunden ist. Ob die folgende kleine Schnurre wahr oder erfunden ist, vermag der Kalendermacher nicht zu sagen. Er fand sie, wie viele andere heitere Stücklein, in der Regiments-Geschichte der Reservehundertelster: Als die erstmals in Martinpüch Ortsunterkunft bezogen, hatten zuvor dort die württembergischen Reserve-

pioniere 13 gelegen. Die Reservehundertelster horchten nun nicht wenig erstaunt, als die Dorfschönen sie nicht nur mit einem radegebrechten „Guten Tag“, sondern auch mit dem Gruß des Götz von Berlichingen begrüßten. Die Schwaben, die ja bekanntlich jenen Gruß sozusagen in Erbpacht genommen haben, hatten den „Damen“ nämlich erzählt, mit der von ihnen natürlich nicht verstandenen zusammengefaßten Grußformel würden sie jedes deutsche Soldatenherz sofort gewinnen!



## Erinnerungsblatt an eine Wohltäterin

Sie blieb ihr ganzes Leben den Vorsätzen ihrer Jugend treu, zu helfen, wo sich ihr die Möglichkeit dazu bot, die „alte Großherzogin“. Wer des Tages gedenkt, an dem die Fürstin vor hundert Jahren das Licht der Welt erblickte — es war der 3. Dezember 1838 —, wird sich denn auch vor allem an die unermüdete Wohltäterin erinnern, die Großherzog Friedrichs I. Gemahlin in Tagen des Friedens wie der Kriege bis zum letzten Atemzuge war!

Unter den Linden zu Berlin, im prinzipalischen Palais, wurde Prinzessin Luise Marie Elisabeth von Preußen geboren. Ihr Vater, Prinz Wilhelm, der spätere heißverehrte „alte Kaiser“ Wilhelm I.; ihre Mutter, Prinzessin (Kaiserin) Augusta, eine Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und der Großherzogin Maria Paulowna, einer russischen Prinzessin. Man sagte, die Ehe der Eltern verbände die Welt Potsdams mit jener Weimars! Von der Prinzessin Luise wird berichtet, sie sei schon als kleines Kind sehr lebhaft gewesen. Friedrich Hindenlang, der das Leben der „fürstlichen Menschenfreundin“ geschildert hat, erzählt eine Anekdote aus der frühesten Jugend der nachmaligen Großherzogin Luise, die hier eingefügt werden mag. Ist sie doch geeignet, ein Soldatenherz zu erfreuen. Und darum geht es dem Kalendermann vor allem anderen!

Als die Prinzessin Luise drei Jahre alt war, kam sie einmal von einem Spaziergang in das Berliner Palais zurück. Die Wärterin — es war nicht die gewohnte — ließ unvorsichtigerweise das Kind nicht vor sich ins Zimmer treten, so daß sie es nicht in den Augen behielt. Der kleine Wildfang trippelte auf ein offenes Fenster zu, das bis zum Zimmerboden herabreichte, und

schon stürzte das Kind hinaus. Zum Glück war es nur Hochparterre. Noch glücklicher aber fügte es sich, daß der preussische Soldat, der drunten als Wachtposten auf und ab schritt, gerade in der Nähe des Fensters stand. Er ließ sein Gewehr zur Erde fallen und fing das Mädchlein, das da aus der Höhe kam, mit seinen starken Armen auf. Jetzt rief er einen vorübergehenden Mann an, dem er das Kind übergab. Seiner Instruktion zufolge wollte er seinen Posten nicht verlassen. Der Berliner, dem der brave Garde-Grenadier das gerettete Kind übergeben hatte, brachte dieses dann ins Schloß zurück, wo man jetzt erst aufmerksam wurde, was geschehen war... Aber achtzig Jahre gingen darüber hin, da kam die Großherzogin Luise — es war im September 1922 — in das Krankenhaus zu Konstanz, um Leidende zu besuchen. Der Fürstin erzählte eine fast erblindete und gelähmte Frau, sie sei die Tochter jenes Soldaten, der dem dreißährigen Prinzesschen das Leben gerettet habe. Und ihr Vater, so fügte die zitternde alte Frau hinzu, habe oft die Geschichte aus dem Jahre 1841 den Seinen geschildert.

Zehnjährig erlebte Prinzessin Luise die Stürme des Jahre 1848. Das sprichwörtlich gute Gedächtnis der „alten Großherzogin“ hat auch diese Bilder des Schreckens nicht vergessen. Ein Jahr darnach siedelte Prinz Wilhelm mit seiner Familie nach Koblenz über. Das Erlebnis der ersten Überfahrt über den deutschen Strom prägte sich der Erinnerung gleichfalls unverwischbar ein. Prinzessin Luise wurde bald der Liebling der Bevölkerung am Rhein, die gern von ihr als vom „Kind von Koblenz“ sprach. Hier in Koblenz begann bereits jene Tätigkeit die Heranwachsende stärker und stärker zu

Auch im neuen Jahr beherz' den Rat:  
Durch Opfer Sozialist der Tat!

**D**enket an das Winterhilfswerk des deutschen Volkes!



beschäftigen, die ihr bald und dann fürs ganze Leben zur Herzenssache wurde: Wohlfahrtsarbeit und Wohltun!

Im Mai 1855 war Prinzessin Luise konfirmiert worden. Im Sommer darnach begleitete die fast Siebzehnjährige die Mutter nach dem geliebten Baden-Baden. Dort lernte der damalige Prinzregent Friedrich von Baden die preußische Prinzessin kennen. Und Ende September verlobte sich der künftige Großherzog mit der Tochter des späteren Kaisers Wilhelm I. Ein Jahr darnach, im September 1856, wurde das fürstliche Paar getraut. Zu Schiff reiste die junge Großherzogin mit dem Gemahl der „neuen Welt“ zu. In Mannheim empfing sie die erste Begrüßung des Landes, mit dem sie dann aufs innigste verwuchs, das ihr wirklich eine Heimat ward!

Stolze und jubeldurchbrauste Tage erlebte die Großherzogin Luise und Tage voller undurchsichtiger Dunkelheit und zerrissen von Klage und Leid. Sie sah Deutschland werden aus den Jahren 1866 und 1870/71 und zu glänzender Macht emporsteigen, und sie sah dieses Reich in allen Grundpfeilern erschüttert und nahe dem Abgrund. Sie trug beides, Glück und Unglück, mit Würde und hoher Einsicht in den tieferen Sinn von Erfolg und Mißgeschick. Immer lag der Fürstin aber gleich aufrichtig und gleich innig am Herzen, allen Schwachen und Kranken zu helfen. Das war der Inhalt ihres Daseins. Zu diesem Zweck hatte sie den Badischen Frauenverein ins Leben gerufen, den sie mit weiser Überlegung und vorbildlicher Hingabe leitete. Aus gleichen Erwägungen förderte Großherzogin

Luise das Rote Kreuz, dem auf ihre Veranlassung Baden als erstes deutsches Land beitrug. Sie war in des Wortes edelster und zugleich schlichtester Bedeutung eine Menschenfreundin und eine Wohltäterin!

Eine Wohltäterin vor allem und in ganz besonderem Maße der Soldaten! Wer, der in einem badischen Regiment diente, wußte es nicht! Und eine Wohltäterin blieb die „alte Großherzogin“, bis der Tod sie, die Hochbetagte, die den „alten Großherzog“ um viele Jahre überlebte, am 23. April 1923 dahinnahm. Aber sie blieb auch die große und gläubige deutsche Frau, als die sie zur Gefährtin jenes deutschen Fürsten ward, der im Versailler Kaisersaal im Januar 1871 das erste Hoch auf Kaiser Wilhelm I. ausgebracht hat. Den Glauben an die Neugeburt von Reich und Volk nahm die Greisin mit ins Grab. Indem der Kalendermann zur hundertsten Wiederkehr ihres Geburtstages der edlen Fürstin dieses Erinnerungsblatt widmet, weiß er sich eins mit allen badischen Soldaten, die immer



Jugendbildnis der Großherzogin Luise  
(nach einem Gemälde von Franz Xaver Winterhalter)

auch und vor allem deutsche Vaterlandsverteidiger waren, wenn er sagt, daß über die Zeit hinaus am Oberrhein die „alte Großherzogin“ des Dankes gewiß sein darf, den ihr Land und Leute in unserem Gau schulden. Ihr Traum aber, daß Reich und Volk neu zu sich selbst finden und neu erstarren werden, ward Wirklichkeit! Darin darf man die herrlichste und beziehungs-vollste Bestätigung des unberrückbaren Glaubens der Großherzogin Luise sehen, daß die Leiden, die sie zu tragen vom Schicksal geheißen ward, von ihr nicht umsonst erduldet wurden!



## Der Ingenieuroberst Tulla

**S**oldat im eigentlichen Sinne war er nicht, der badische Ingenieuroberst Johann Gottfried Tulla. Aber welches Soldatenherz erwärmte sich nicht, wenn von dem tapferen Manne die Rede ist, dem wir's zu verdanken haben, daß der Rhein zwischen Basel und Mannheim der Wohltäter der ihn begrenzenden Landschaften ist, als den wir ihnen kennen und lieben!

Ehedem war das Ingenieurkorps Badens militärisch organisiert. Der Kalendermann ist Gedankentrater und weiß, daß der geneigte Leser jetzt an den Arbeitsdienst denkt, der desgleichen soldatisch geordnet und auch bekleidet ist. Nun, früher trugen allerdings wohl nur die im Offiziersrang stehenden Beamten des Ingenieurkorps Uniform. Das brauchte indessen den Arbeitsdienst im Badischen nicht daran zu hindern, wenn er das sonst etwa wollte, Bilder von Johann Gottfried Tulla in seinen Stuben aufzuhängen. Der Kalendermann jedenfalls würde sich drob nicht wenig freuen! Und auch in Kasernen wäre der badische Ingenieuroberst unter den Tafeln des Wand Schmuckes nicht fehl im Orte!

Geboren, um nun von ihm selber zu sprechen, ist der Pfarrerssohn Johann Gottfried Tulla in Karlsruhe am 20. März 1770. Nach dem Besuch des Lyzeums wurde er Geometer, erregte dann die Aufmerksamkeit seines badischen Landesfürsten, des Markgrafen und nachmaligen Großherzogs Karl Friedrich, erhielt von ihm manigfache Stipendien und bildete sich auf Reisen und in zahlreichen Studiengängen da und dort zum Ingenieur aus. Besonders gründlich hatte er sich auf dem Gebiete des Wasser- und Flußbaues umgesehen und dabei justament eben die Kenntnisse erworben, die ihn dann instand setzten, jene genialen Pläne zu entwerfen, auf Grund deren der gefahrenreiche „Wildrhein“, der früher zwischen dem Rnie bei Basel-Lörrach und Mannheim in ungezählten Armen ungezügelt dahinzog und bei Hochwassern fürchterliche Verheerungen anrichtete, zu dem in seine Dämme gebannten Strom umgewandelt wurde, als den der Kamerad ihn kennt.

76

Wer diesen ruhig strömenden Rhein heute sieht, wie er zugleich lebenerhaltende Wasserstraße ist und sonst vielerlei Nutzen stiftet, dem will es fürwahr nicht recht in den Kopf hinein, daß eben der Ingenieuroberst wahre Kämpfe austragen mußte, bis seine Vorschläge in Angriff genommen werden konnten, deren Verwirklichung uns so einleuchtend wie nur denkbar erscheint. Zunächst waren da die französischen Ingenieure, mit denen wegen der geplanten Korrektion verhandelt werden mußte, wie man auch mit den Bayern und Hessen als Anrainer eine Verständigung zu suchen hatte. Man muß sich nämlich in die Zeit um 1800 und 1810 zurückerdenken und sich dabei vergegenwärtigen, wie die „Landkarte“ damals am Oberrhein aussah! Was die Franzosen anging, so hätten sie schon ganz gerne Ja gesagt. Denn das Elsaß litt unter dem „wildem Rhein“ nicht weniger als Baden und die Pfalz. Aber die liebe Eitelkeit ließ bei ihnen nicht zu, dem Verstand zu folgen! Vielleicht wären, wenn auf deutscher Seite damals nicht ein so weitfichtiger Geist und vor allem wahrhaft edler Charakter die Verhandlungen beeinflusst hätte, die Beratungen Jahrzehnte hindurch nicht vorangekommen! Johann Gottfried Tulla besaß die seelische Größe, auf jede Urheberchaft hinsichtlich seiner Entwürfe zu verzichten, um so den empfindlichen französischen Ingenieuren die Zustimmung schmackhaft zu machen. Ganz recht, lieber Kamerad, ganz recht: Das ist eines der glänzendsten Bekenntnisse zum Gebot, wie es der Führer in der Forderung auf den Schild erhob, daß Gemeinnutz vor Eigennutz gehen müsse! Tullas Tat erscheint dem Betrachter von heute um so bewundernswerter, als in den Jahren zwischen 1810 und der Epoche Bismarcks so oft Eifersüchteleien über Einsicht und Großmut triumphierten!

Und was sagt der Kamerad dazu, wenn daran erinnert wird, daß die Durchführung der ersten Korrektionsarbeiten am Rhein zum Teil sogar gegen den Willen, ja offenen Widerstand der Bevölkerung vorgenommen werden mußte, deren Dörfer vom „wildem Rhein“ befreit wurden! Das alte deutsche Erbübel, das nun endlich ganz und mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist, die Kleinigkeitskrämerei, wollte sich damals gegen alle Vernunft stemmen. Allein, die engstirnigen



Schildbürger, die sich selber im Licht standen, hatten die Rechnung ohne Tullas Entschlossenheit gemacht. Dieser Ingenieuroberst steckte nicht nur in einer Uniform, sondern er scheute sich auch nicht, soldatisch zu handeln, wenn das vonnöten war. Er bot Militär auf und ließ unter seiner Bedeckung die Arbeiten durchführen. Siehe da — es ging!

Erlebt hat der badische Ingenieuroberst Johann Gottfried Tulla die Vollendung der Rheinkorrektion nicht mehr. Diese nahm begreiflicherweise Jahrzehnte in Anspruch. Aber er erfuhr doch noch, daß mancher Zweifler sich belehren ließ, wenn auch nicht alle einsehen wollten, daß sie sich geirrt hatten, als sie gegen Tullas Pläne sich wendeten. Es gab halt zu allen Zeiten Menschen, die auch dann recht behalten wollen, wenn sie kaum mehr einen einzigen fadenscheinigen, geschweige denn stichhaltigen Grund für ihren Standpunkt vorbringen können! Die im Verlauf des letzten Jahrhunderts verwirklichte Rheinkorrektion, die dann bis in unsere Tage hinein

ergänzt wurde und zum Teil noch wird durch Unternehmungen zur Erhöhung der Schiffbarkeit des Stromes, gehört fraglos zu den gewaltigsten Werken, die ingenieurliches Schaffen in Europa hervorbrachte. Man darf in ihr beherzt eine Schöpfung sehen, gleichrangig mit den Eisenbahnen und den Reichsautobahnen.

Achtundfünfzigjährig starb der Ingenieuroberst. Er hatte von einem Blasen- und Nierenleiden in Paris Heilung gesucht. Sie blieb ihm versagt. Am 27. März 1828 schloß der „Bändiger des wilden Rheines“ in der Hauptstadt Frankreichs die Augen. Dort wurde er auch auf dem Friedhof Montmartre beigesetzt. Sein Grab wird von der Regierung des Gaues Baden liebevoll gepflegt.

Außer der großartigen Oberrheinkorrektion verdankt Baden Johann Gottfried Tulla zahlreiche Straßen, so die „Ludwigstraße“ von Biberach im Kinzigtal nach Lahr, viele Brücken und manches andere technische Werk. In jungen Jahren hatte der Ingenieuroberst der markgräflich badischen Regierung den Entwurf für ein Dampfschiff vorgelegt, der nach England zur Begutachtung ging — auf nicht mehr Wiedersehen... Maßgeblich ist Johann Gottfried Tulla an der Entstehung des Polytechnikums beteiligt, der heutigen Technischen Hochschule Fridericiana zu Karlsruhe. Zwei Denkmäler erinnern an den Ingenieuroberst: ein Turm auf dem Schloßberg zu Breisach, von dessen Terrasse man den gebändigten Rhein so herrlich und weithin überblicken kann, und ein Findling unweit von Maxau draußen am Rhein bei Karlsruhe! Im übrigen, im Herzen des Badenens und erst recht des Soldaten badischer Herkunft, sofern er sich ein wenig daheim fühlt in der Welt des Oberrheins, besitzt der Ingenieuroberst Johann Gottfried Tulla ein Denkmal der Verehrung und des Dankes, das sich forterbt von Geschlecht zu Geschlecht!



Ludwigssäule an der von Tulla erbauten Straße zwischen Biberach und Lahr



## Baden baute die ersten Staatsbahnen

Die ersten Staatsbahnen! Und das war jetzt gerade vor hundert Jahren ein viel erörtertes Beginnen, als der nicht sehr große deutsche Staat am Oberrhein als erstes Land auf dem Plan erschien, das Eisenbahnen auf Kosten des Staates baute! Der Landtag, der den denkwürdigen Beschluß faßte, gleich die ersten badischen Schienenstränge, Bahnhöfe usw. aus Mitteln des Volkes zu schaffen, lebt in der Geschichte der oberrheinischen Grenzmark als Eisenbahnlandtag fort! Da es im März 1938 ein Jahrhundert her ist, seit dieser Eisenbahnlandtag beisammen war und im Jahr 1838 außerdem der erste Spatenstich für die ehemaligen badischen

Staatsbahnen getan ward, darf der Kalendermann damit rechnen, wenn er an das Zustandekommen des Eisenbahnwerkes bei uns zu Lande kurz erinnert werde!

Die erste Lokomotive entstand 1814 in England, erbaut von Stephenson. Auf deutschem Boden verkehrte das erste Dampftröß vom Winter 1835/36 auf der Strecke Nürnberg—Fürth. Im Badischen wurde um jene Zeit die Eisenbahnfrage gleichfalls lebhaft erörtert. Ein Mannheimer Kaufmann, Kommerzienrat Newhouse, hatte bereits 1833 eine Eingabe den Landständen unterbreitet, in der er um die Erlaubnis einkam, eine Eisenbahn von Mannheim über Heidelberg, Karlsruhe, Offenburg, Freiburg nach der Schweizer Grenze und dem Hochrhein entlang bis nach Konstanz bauen zu dürfen. Zwar waren die Abgeordneten sehr eisenbahnfreudig, und auch die Regierung erklärte ihre Sympathien für den Plan, aber auf Wunsch des Ministeriums ward eine Entscheidung zurückgestellt. In den folgenden Jahren verhandelte man mehrfach in der Vollversammlung, wie in den Ausschüssen der Ersten und der Zweiten Kammer über die badische Eisenbahnfrage. Das Verlan-

gen, mit dem Bau der Rheinebene-Linie endlich anzufangen, gab sich immer stärker kund. Da berief der Großherzog kurz vor Weihnachten 1837 für den Februar des folgenden Jahres die Landstände zu einer außerordentlichen Tagung ein, die, wie bekannt wurde, der nun vom Ministerium ausgearbeiteten Eisenbahnvorlage galt!

Zwei Männer standen damals an führender Stelle in der badischen Regierung, denen es in erster Linie zu danken ist, daß Baden, ohne erst auf den Umweg über Eisenbahnen auf privatwirtschaftlicher Grundlage sich zu begeben, gleich von allem Anbeginn an eben diese Eisenbahnen auf Staatskosten baute:

der Staatsminister Ludwig Georg Winter und sein engster Mitarbeiter, der Staatsrat Carl Friedrich Rebenius. Der letztere im besonderen hatte sich — neben dem Schwaben Friedrich List — bereits als Vorkämpfer einer einheitlichen deutschen Handelspolitik, wie sie im Deutschen Zollverein ihren Ausdruck fand, große und unvergängliche Ver-

dienste erworben und zählte desgleichen zu den weitschauenden Köpfen, die frühzeitig erkannten, daß die Eisenbahn berufen sei, die volkstümlichste und sozialste aller Verkehrseinrichtungen zu werden, zu der sie dann in der Tat heranreifte, und als die sie hundert Jahre darnach, auf der Feier zu Nürnberg im Dezember 1935, der Führer feierte.

Ludwig Georg Winter, der in der Gauhauptstadt ein Denkmal errichtet erhielt, und Carl Friedrich Rebenius also waren die beiden ausgezeichneten Geister, die bei uns die Eisenbahnangelegenheit in jene Richtung einlenkten, in der sie sich dann in deutschen Ländern und vielfach auch im Ausland so kraftvoll zu entwickeln vermochte! Mit einem irgendwie beträchtlichen Widerstand hatten die badischen Staatsmänner mit ihren Vorschlägen, Staatsmittel in größtem



Staatsminister Ludwig Georg Winter



Ausmaß für den Eisenbahnbau in Anspruch zu nehmen und in ihm für dauernd festzulegen, keinesfalls zu rechnen. Im Gegenteil, es darf zum Ruhme der Grenzmark am Oberrhein gesagt werden, daß so gut wie allgemein die Staatsbahn für die einzig richtige Lösung angesehen wurde! Immerhin fehlte auch ein Kauz nicht, der seine Stimme vernehmen ließ. Ludwig Freiherr von Hahnau glaubte, vor einer badischen Eisenbahn warnen zu müssen. Dabei machte er geltend, wenn Baden erst eine Eisenbahn habe, würden die Reisenden und die Güter im Fluge das Land passieren, und dieses werde veröden! . . . Der Kalendermann meint allerdings, man sollte nicht zu abfällig oder gar hochmütig über diese seltsame Ansicht lachen wollen, denn, Hand aufs Herz: Gibt es nicht auch heute noch Leute, die gegen notwendige Umgehungsstraßen, ja, gegen Durchgangsstraßen, wie sie dem neuzeitlichen Autobekkehrswesen gemäß sind, kannegießern! . . . Der Freiherr von Hahnau freilich blieb allein auf weiter Flur mit seinen Zweifeln. Die beiden Kammern hießen so gut wie einstimmig die Eisenbahnvorlage der Regierung gut. Am 29. März 1838 wurde das Eisenbahngesetz veröffentlicht!

Für den Staatsminister Ludwig Georg Win-

ter wurde die Rede, in der er am 28. März den Landständen für ihre verständnisvolle Mitwirkung am Zustandekommen der Eisenbahngesetzgebung dankte — es war eine sehr gehaltvolle und hochgemute Rede, wie man sie sonst von dem eher wortkargen Staatsmann nicht gewohnt war, — die letzte, die er überhaupt hielt. Wenige Stunden, nachdem er das Landtagsgebäude verlassen, wurde er von einem Schlagfluß gefällt!

Mit den Arbeiten für die Rheinebene-Bahn aber begann man ungesäumt. Und am 12. September 1840 wurde die erste Teilstrecke zwischen Mannheim und Heidelberg in Betrieb genommen! Der Bau landauf in den nächsten Jahren schritt dann immer rascher voran! Noch ehe man 1850 schrieb, war Baden im Besitz einer Eisenbahn, die den Oberrhein auf seinem Lauf von Basel bis Mannheim begleitete! Und gleich die ersten Jahre nach der Eröffnung der Linie, die heute eine der wichtigsten Deutschlands und auch des ganzen Erdteils ist, bestätigten die Erwartungen, die das ganze Land an dieses großartige technische Unternehmen knüpfte! Es wurde in wenigen Jahren zu dem bekannten Reiseland, als das es auch heute noch gilt. Ohne das mutige Vorgehen Badens im Jahre 1838 aber wäre diese Entwicklung nicht möglich gewesen!

## Alte Soldaten-Geschichten

Außer dem prächtigen „Abenteuerlichen Simplicius Simplicissimus“, dem unvergleichlichen Roman aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, schrieb der unerschöpfliche Hans Jacob Christoph von Grimmelshausen, der, nachdem er dem Kriegshandwerk Valet gesagt, Bürgermeister zu Renchen war, manche andere ergötzliche und besinnliche Geschichte und obendrein noch einen „Ewig währenden Kalender“. Wie könnte es anders sein, als daß er auch in diesem Werk eine Reihe köstlicher Soldaten-Anekdoten zum besten gab. Einige von ihnen seien hier nacherzählt!

### Schafs Därme

Bei einer Soldatenhochzeit ward Simplicissimus zu Philippsburg zum Tanzen ermuntert. Er aber, als einer, der seinen Lebenstag dem Tanzen nichts nachgefragt, sagte: „Es sei ihm genug, daß er dem Kalbsfell folgen müsse, was sollte er auch noch den Schafs Därmen nachhüpfen!“

### Der Komet

Ein alter Offizier erzählte in einer Gesellschaft des langen und breiten vom Komet, der Anno 1618 erschien, worauf der Teutsche Krieg und all sein Jammer folgten. Dabei nannte er den Stern in einem fort Magnetstern und wiederholte solches so oft, daß es Simplicissimus nicht mehr hören mochte. Da fragte er ihn dero wegen, ob er den Stern selber gesehen. Und als er mit Ja antwortete, sagte Simplicissimus: „So habt Ihr gewiß Euer Harnisch nicht angehabt, sonst hätt' der Stern Euch zu sich hinaufgezogen.“

### Widerwillige Zufriedenheit

Ein geiziger Offizier blieb bei Wittenweiler an einem Musketen schuß. Da sagte Simplicissimus: „Dieser war niemals mit viel Geld zufriedenzustellen, — nunmehr muß er sich mit zwei Lot Blei begnügen!“



## Großbritannischer Hauptmann süddeutscher Herkunft

Schon der Vater hatte sich aus Liebhaberei und Leidenschaft für das Kriegshandwerk unterschieden. Unter schwedischen Fahnen war Georg Jakob Gaupp Offizier geworden. Mit Karls XII. Regimentern kämpfte der Württemberger, der Universität Tübingen entronnen, auf polnischen und russischen Schlachtfeldern. Später fand er beim Markgrafen von Baden-

zen Eugen von Baden steht er in Piemont. Allein, so zufrieden die Vorgesetzten sich über den rasch zum Leutnant Aufgerückten äußern, dieser selbst findet am Garnisondienst wenig Gefallen. Er schaut sich nach Möglichkeit um, seinen Mut im Feuer unter Beweis stellen zu können. Da hört er von einem Schweizer-Bataillon in Frankreich, das zu kriegerischen



Wo es scharf hergeht, ist Gaupp dabei

Durlach willkommene Anstellung, der ihn als Steuereintreiber nach seinen Ländern am Oberrhein im Basler Stromknie entsendete.

Was Wunder, daß dem Sohn des Regierungsrats Gaupp, Georg Friedrich, gleichfalls Soldatenblut in den Adern pulst! Zwar versucht man auch seine Seele den Wissenschaften zu verschreiben, — eines Tages brennt der junge Gaupp in Straßburg durch, und wenig später steckt er im bunten Rock. Unterm Prin-

Zwecken bestimmt sein soll. Es gelingt ihm, bei der in Nancy liegenden Truppe anzukommen. Weil indessen auch sie ihm den richtigen Krieg schuldig bleibt, wechselt der junge Offizier zu einem Bataillon von Eidgenossen über, das bei der englischen Ostindien-Kompanie im Kolonialdienst Verwendung finden soll.

Man schreibt das Jahr 1751. Echster soldatischer Begeisterung voll rückt der Leutnant Georg Friedrich Gaupp mit seinen Schwei-

zern  
Fah  
gege  
gelü  
or  
nia  
Wo  
Ober  
volle  
hält  
prob

Er  
Gaup  
mann  
wind  
sich  
Krieg  
betrit  
graf  
derter  
Gaup  
lieber  
graph  
mitge  
Ange  
denzst  
Der  
der h  
findet  
als M  
rach.  
einer  
fahrt  
dänisd  
dann  
verneu

Ma  
des M  
hatten  
Das s  
reichun  
stellt  
Stäfler  
fest! B  
welche  
lingt e  
werden



zern, die gleich ihm unter großbritannischen Fahnen marschieren, nach Indien. Man wird gegen die Franzosen sechten, die es nach Besitz gelüftet, den sich die Engländer sicherten.

An die neun Jahre erlebt Saupp den Kolonialkrieg mit allen seinen Nöten und Schrecken. Wo es scharf hergeht, ist er dabei. Unterm Oberst Elive besteht er einen besonders gefährlichen Feldzug in Bengalen. Seine Gesundheit hält durch, obwohl er ihr härteste Belastungsproben nicht erspart.

Ein Jahrzehnt, nachdem er ausgezogen, kehrt Saupp als „Königlich Großbritannischer Hauptmann“ nach Europa zurück. Der Ruhm unüberwindbarer Tapferkeit umglänzt ihn. Und es hat sich für ihn gelohnt, allen Tücken kolonialen Kriegsbeginns zu trotzen. Als kleiner Nabob betritt er die Heimat wieder. Der badische Markgraf Karl Friedrich empfängt den vielbewunderten Sohn seines Landes mit allen Ehren. Saupp stiftet für das von der Frau Markgräfin liebevoll geförderte Naturalien- und Ethnographische Kabinett kostbare Stücke der von ihm mitgebrachten reichen Sammlungen. Doch das Angebot, Bürger der 1715 gegründeten Residenzstadt Karlsruhe zu werden, lockt ihn nicht!

Der angehende Vierziger wird Fabrikant in der heimatlischen oberen Markgrafschaft. Man findet den großbritannischen Hauptmann nun als Mitbesitzer einer Textil-Manufaktur in Lörrach. Fast zwar kommt es doch noch einmal zu einer Ausreise in die Fremde. Auf der Rückfahrt von Indien hatte er einen Kommissar der dänischen Regierung kennengelernt, der ihm dann im Auftrag seines Königs einen Gouverneurposten in einer Kolonie Dänemarks an-

bietet. Leicht fällt es Saupp nicht, den verlockenden Antrag auszuschlagen. Aber schon ist er zu vielfach interessiert da oben an der badisch-schweizerischen Grenze, als daß er sich loszureißen vermöchte.

Bald genug indessen berühren ihn die Dinge in der Heimat doch allzu engbegrenzt. Was raunen sich die kleinen Geister alles über ihn zu! Er habe die Absicht, sich einen Harem in Lörrach einzurichten! Die braunen Diener, die er mitbrachte, vorab der schnell weitem bekannte Pascal, sorgen dafür, daß man den reichen Herrn gebührend bestaunt. Dieser, ruhelos und lebenslustig, fährt häufig mit seinem Viererzug glänzender Kappen in die Schweiz hinein und lebt auf großem Fuß. Der Markgraf Karl Friedrich in höchst eigener Person hält den Stammhalter Saupps aus der Taufe. Du liebe Zeit, männliche und weibliche Klatschbasen erhalten Stoff zum Tratschen in Hülle und Fülle.

Kurz vor der Wende vom achtzehnten ins neunzehnte Jahrhundert schließt der großbritannische Hauptmann württembergisch-badischer Herkunft die Augen. Das Leben ruhte nicht, bis es ihn zum verärgerten Greis gemacht hatte. Er war in den siebziger Jahren nach Pforzheim gezogen und hatte in der Nähe der „Goldstadt“ eine landwirtschaftliche Mustersiedlung, den „Heimbrunn“, geschaffen. Aber es ging nicht alles, wie es hätte gehen sollen. Dazu kamen harte Schicksalsschläge im Kreise der Familie. So ersehnte der fast Achtzigjährige das Ende. Nur wenn er von den Jahren der Erprobung männlicher Tugenden im indischen Kolonialkrieg erzählte, leuchteten die Augen des großbritannischen Hauptmanns, den das Dasein zum Schluß so zwecklos und düster anmutete.

### Die Maul- und Klauenseuche

Man bereitet seit Wochen die Fahnenweihe des Militärvereins vor. Frauen und Jungfrauen hatten eine herrlich schöne neue Fahne gestiftet. Das sollte ein Fest werden, wenn sie zur Ausrückung kam! Da, wenige Tage vor dem Fest stellt der Herr Bezirkstierarzt in zwei, drei Ställen Anzeichen der Maul- und Klauenseuche fest! Zunächst wollen die Behörden die Fahnenweihe ganz abgeblasen wissen. Dann aber gelingt es, zu erreichen, daß sie zwar abgehalten werden darf, aber öffentlich bekanntgegeben wer-

den muß, im Festort stehe Verdacht, daß die Maul- und Klauenseuche und so weiter! Das wird denn zusammen mit der wiederholten Einladung zum Besuch der Fahnenweihe im „Amtsanzeiger“ auch bekanntgegeben. Am Schluß der Verlautbarung heißt es dann: „Wir freuen uns, daß wir nichtsdestotrotz unsere Fahnenweihe abhalten dürfen! Und sind Gäste von nah und fern, die die Maul- und Klauenseuche nicht fürchten, zur Fahnenweihe freundlichst eingeladen...“



## Der Deutsche Reichskriegerbund am Oberrhein

Im Badischen Soldatenkalender darf ein Wort nicht fehlen, das der Gebietsinspektion Baden des Deutschen Reichskriegerbundes im besonderen gilt! Und der geneigte Leserkamerad kann dem Kalendermann die Freude gewiß nachempfinden, die ihn bewegte, als er an einem schönen Morgen des letzten Sommers zu Freiburg in der Bertholdstraße vor dem Herrn

Gebietsinspekteur Baden saß und sich mit ihm, dem jugendlich-frischen SS.-Obersturmbannführer

Oberstleutnant

Knecht, über dies und das aus der emsigen und umsichtigen Tätigkeit des Badischen Landesverbandes unterhalten durfte. Man kennt in den Reihen der Kameraden den packenden Redner, der unser Herr Gebietsinspekteur ist. Nun, nicht minder fesselnd pflegt der SS.-Obersturmbannführer u. Oberstleutnant von den Appellen und Tagungen zu erzählen, an denen er das Jahr über teilnimmt. Voller Anerkennung hebt

der Herr Gebietsinspekteur den gesunden Geist der Zusammengehörigkeit und die Bereitschaft, den hohen Zielen des neuen Deutschlands zu dienen, hervor, die seine Getreuen landauf, landab erfüllen. Der badische Frontsoldat sieht im Deutschen Reichskriegerbund eine Heimstatt seiner soldatischen Ideale und ein Werkzeug der Pflege echten Frontgeistes! Mit hoher Genugtuung gedenkt SS.-Obersturmbannführer, Oberstleutn. Knecht der stolzen Kameradschaft zwischen der jungen deutschen Wehrmacht, wie sie der allgeliebte Führer erstehen ließ, und den Frontsoldaten im Deutschen Reichskriegerbund. Er erinnert an den be-

deutungsvollen Telegrammwechsel von Kassel anläßlich des Dritten Reichskriegertages im Juni 1937, der hier eingeschaltet sein mag:

Der Bundesführer des Deutschen Reichskriegerbundes (Kryffhäuserbund) hat an den Führer und Reichskanzler folgendes Telegramm gerichtet:

„Mein Führer!

Hierdurch melde ich, daß der Deutsche Reichskriegertag 1937 soeben eröffnet worden ist. Er vereint die deutschen Frontsoldaten in der Erinnerung an die großen Kämpfe und Materialschlachten des Weltkrieges gemeinsam mit Abordnungen ausländischer Frontkämpfer aus England, Italien, Frankreich, Ungarn und mehreren anderen Ländern zu einer machtvollen Kundgebung für den Frieden der Welt.

Im Namen der in Kassel aufmarschierten Frontkämpfer und Soldaten der alten Armee sende ich Ihnen, mein Führer, ehrerbietige und treukameradschaftliche Grüße.“

Der Führer hat telegraphisch wie folgt geantwortet:

„Für die Meldung von der Eröffnung des Deutschen Reichskriegertages 1937 und die mir telegraphisch übermittelten Grüße spreche ich Ihnen meinen Dank aus. Ich grüße die zum

Reichskriegertage versammelten alten Frontkameraden und die Soldaten der alten Armee in kameradschaftlicher Verbundenheit und heiße die ausländischen Frontkämpfer, die als Gäste an dieser Kundgebung teilnehmen, in Deutschland herzlich willkommen. Ich wünsche aufrichtig, daß Ihre von soldatischem Geist getragene Zusammenkunft zum gegenseitigen Verständnis der Frontsoldaten aller Länder und damit zum Frieden beitragen möge. Adolf Hitler.“

Der Dritte Reichskriegertag führte nahezu tausend Kameraden des Landesverbandes Baden nach Kassel. „Aber, warten Sie, Herr Kalendermann!“, sagte der Herr Gebietsinspekteur, „einer unserer Mitarbeiter hier im Hause



SS-Obersturmbannführer, Oberstleutnant a. D. Max Knecht, Gebietsinspekteur Baden des Deutschen Reichskriegerbundes



hat einen Film während der Fahrt der Badener zum letzten Reichskriegertag und während der Tage des Aufenthalts in Kassel gedreht! Wenn es Ihnen recht ist, schauen wir uns den rasch an! Da gleich im Zimmer nebenan kann das gesehen!" — Und ob das dem Kalendermann recht war! Der außerordentlich wohlgelungene Schmalfilm, der da und dort bei kameradschaftlichen Zusammenkünften am Oberrhein bereits gezeigt wurde, veranschaulicht eindrucksvoll die Erlebnisse der Kameraden, die nach Kassel fuhren und dort erhebende, besinnliche und heitere Stunden verlebten! Ganz besonders gut gelang es dem Liebhaber-Filmoperateur, die herzliche Begrüßung zwischen dem Bundesführer, SS.-Gruppenführer, Oberst a. D. **Reinhard**, und dem Gebietsinspekteur Baden, SS.-Obersturnbannführer, Oberstleutnant **Knecht**, festzuhalten! Auch der stramme Vorbeimarsch der Badener vor dem Bundesführer und den um ihn versammelten alten und jungen Soldaten wurde ausgezeichnet „geschnappt"! Aber die eine und andere lustige Szene, die er zu bannen wußte, lachte der Herr Gebietsinspekteur recht herzlich und der Kalendermann ließ ihn dabei nicht allein.....

Für den Deutschen Reichskriegerbund insgesamt und für seine Gebietsinspektion am Oberrhein gab der Bundesführer, SS.-Gruppenführer Oberst Reinhard, in seiner Eröffnungsansprache in Kassel die richtungweisende Losung aus. Der Herr Bundesführer erklärt u. a.:

Aber dem Reichskriegertag 1936 wehte zum ersten Male in unserer Bundesfahne das Hakenkreuz. In der Verbindung dieses Symbols mit dem Eisernen Kreuz, dem Ehrenzeichen des deutschen Frontsoldaten, war die Marschrichtung des Reichskriegerbundes klar vorgezeichnet. Soldatentum und Nationalsozialismus! Unter dieser Parole ist der Bund auch im abgelaufenen Jahr marschiert.

Pflege soldatischen Gedankengutes und Pflege soldatischen Handwerks sind von jeher im Reichskriegerbund geübt worden. Von jeher blieb jeder, der dem Rhyffhäuserbund angehörte, Soldat über Krieg und Dienstzeit hinaus.

Die Parole für das kommende Jahr wird wiederum sein: **Soldatentum und Nationalsozialismus!** Das Fundament für unsere Westarbeit haben wir in den Jahren seit der Machtergreifung geschaffen. Genau so wie sich in dieser Zeit das gesamte deutsche Leben auf allen Gebieten gewandelt hat, hat auch folgerichtig der Bund eine

durchgreifende Wandlung erfahren. Die damit verbundene Steigerung der Aktivität in unseren Reihen gilt es zu erhalten und zu festigen. Keiner darf sich resigniert beiseitestellen in der Meinung, er sei zum alten Eisen geworfen.

Wir Frontsoldaten des Weltkrieges sind es, die in der Gegenwart dem Bund den Pulsschlag verleihen. Und damit ist auch die Zukunft unseres Bundes einzig und allein in unsere Hände gelegt. Wir wollen deshalb unser Bestehen nicht mit unserer 150jährigen Tradition rechtfertigen.

**Wer die Gegenwart nur mit der Erinnerung an die Taten seiner Vergangenheit verträumt, verdient nicht, in der Zukunft zu leben!**

Die Daseinsberechtigung kann auch nicht mit der Millionen umfassenden Größe des Bundes begründet werden. Sie kann sich auch nicht auf die Tatsache stützen, daß eine halbe Million Rhyffhäusermänner Parteigenossen sind, wie denn überhaupt im Zeitalter des Nationalsozialismus niemand das Recht auf Stellung und Dasein ableiten kann von „irgendwelchen Vorrechten". Dieses Recht kann immer nur erkämpft werden durch die Leistung und seinen guten Kern. Dieser Kern ruht in der einzelnen Kameradschaft, im einzelnen Mann. Je mehr der einzelne Kamerad sich für die Aufgaben seiner Kameradschaft, die sie als kleine Zelle in der großen deutschen Frontsoldatenorganisation zu erfüllen hat, verantwortlich fühlt, um so fester wird das Gefüge der Kameradschaft sein. Aus dieser Vielzahl dieser einzelnen Kameradschaften aber setzt sich der Bund zusammen. Je einsatzbereiter der einzelne Mann ist, um so größer wird daher die Einsatzfähigkeit unserer Organisation sein. Nicht die Anordnungen der Bundesführung allein vermögen diese Aktivität zu entfesseln. Sie können nur die Richtung angeben. Träger dieser Aktivität ist die Kameradschaft, der einzelne Mann in der Kameradschaft.

Unser heutiger nationalsozialistischer Staat wird vom Frontgeist getragen. Da, wie ich festgestellt habe, unser Millionenbund zu 80 Prozent aus Frontkämpfern besteht, so wüßte ich nicht, wer mehr als wir berechtigt sein sollte, sich als Träger dieses Frontgeistes zu fühlen. Diese Tatsache muß jeden Mann in unseren Reihen mit Stolz erfüllen. Sie legt ihm aber auch Pflichten auf. Am besten erfüllt er diese Pflichten, wenn er handelt, wie ein deutscher Soldat zu handeln gewohnt ist: Disziplin halten, einsatzbereit sein für alle Aufgaben, die an ihn herantreten können, und stets freudiges





Photo: Sa. U. g. Karlsruhe

Zum ersten Male marschierten wir Badener anlässlich des Reichskriegertages in Kassel als geschlossene Formation. Circa 900 begeisterte badische Frontsoldaten legten Zeugnis ab vom ewigen Soldatentum. Unser Bild zeigt die Spitze der Badener unter Führung von Stabschef Major von Schirach, nachdem Oberstleutnant a. D. Knecht seine von ihm zum Vorbemarsch geführte Gebietsinspektion gemeldet hatte.

Verantwortungsbewusstsein beweisen! — Das heißt „Soldat sein!“

Auch die Worte treuen Gedenkens an die toten Kameraden, die der Bundesführer in Kassel sprach, möchte der Soldatenkalender festhalten:

„Wir gedenken unserer 2 Millionen 36 tausend Kameraden, die auf den Schlachtfeldern der Welt ruhen.“

Wir schließen ein in dieses Gedenken mehr als anderthalb Millionen tote Soldaten Österreich-Ungarns, der Türkei und Bulgariens.

Wir senken unsere Fahnen in der gleichen Ehrung vor den 6 Millionen Kriegesgefallenen der Entente.

Wir gedenken dabei der 19 Millionen Kämpfer, die bei allen kriegsführenden Mächten verwundet wurden.

Wir ehren zugleich alle, die in den Freikorps und in der Nationalsozialistischen Bewegung im Ringen um Deutschlands Wiedergeburt Leben und Gesundheit ließen.

Wir gedenken heute und hier insbesondere der bis zum Tode Pflichtgetreuen des Panzerschiffes „Deutschland“.

Ehre allen, die für ihr Vaterland starben und litten!“

Man weiß es, auch in der Gebietsinspektion Baden des Deutschen Reichskriegerbundes erschöpft sich die Tätigkeit der Leitung zu Freiburg wie der einzelnen Kameradschaften nicht in der Pflege der Überlieferungen, so hingebend man ihr sich widmen mag! Die Kaffhäusermänner am Oberrhein und allen voran unser Gebietsinspekteur setzen ihr Bestes daran, „für alle Aufgaben, die in der Gegenwart an sie herantreten können“, wie wir's in Kassel hörten, „bereit zu sein und dabei stets freudiges Verantwortungsbewusstsein zu beweisen“!

Der GG.-Obersturmbannführer, Oberstleutnant Knecht entließ den Kalendermann mit einem besonderen Auftrag! Den erfüllt er von Herzen gern und voller Freude: Allen Kameraden läßt der Herr Gebietsinspekteur ein gutes und segensreiches Jahr wünschen! Ein gutes und glückliches neues Jahr mag auch dem neuen Deutschland unter der zielklaren Führung Adolf Hitlers beschieden sein!